

Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage

zur

Deutschen Rundschau

Nr. 213.

Bromberg, den 19. September 1929.

Yussuf Khans Heirat.

Roman von Frank Keller.

(Deutscher Urheberrechtsschutz für Georg Müller, Verlag in München.)

(23. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Es war meine Wenigkeit“, sagte Allan.

„Kommen Sie also herein, und seien Sie gesegnet! Nicht so sehr von mir — denn was sind wohl Juwelen anderes als farbiger Kies? — aber von meinem Schüler, dessen Herz in jugendlicher Torheit von den vielfarbigen Lichtnebeln dieser Welt erfüllt ist, von denen diese Steine ein Symbol sind. Beim Propheten, mein Kopf schmerzt. Seit Jamshyd König von Kaschobad war, hat es einen solchen Kausch nicht gegeben, der große Richter sei mir gnädig. Kommen Sie herein!“

Allan passierte ein Spalier von Säbeln. Drinnen fand er den Mann, um den so viele Intrigen gesponnen waren, in derselben Stellung liegen, wie er ihn zuletzt im Feuerfresserklub gesehen, auf einem Diwan ausgestreckt, aber mit einem bedeutend matteren und weniger freundigen Lächeln als damals. In der halbgeöffneten Türe zu einem inneren Zimmer sah er eine Krankenpflegerin. Bei Allans Eintritt hob Yussuf Khan beide Hände zum Gruß.

„Seid mehr als tausendmal gegrüßt!“ sagte er mit schwacher Stimme. „Verzeiht mir, daß ich mich nicht erbeuge, edelster der Sahibs. Man hat es mir verboten. Sagt, was Ihr als Belohnung für das, was Ihr an mir getan, wünschet! Sprecht frei!“

„Wir wollen ein andermal darüber reden“, sagte Allan, „es ist mehr dem Zufall als mir zu verdanken, daß den Verbrechern ihr Anschlag mißlungen ist. Lassen Sie mich lieber hören, was für Abenteurer Ew. Hoheit und dieser verehrungswürdigste der Dichter, seit wir uns zuletzt sahen, erlebt haben.“

Der alte Ali sank auf einen Stuhl, nachdem er Allan einen hingestellt hatte.

„Sehen Sie sich“, sagte er. „Ich bin wie mein Schüler, ermattet von der Behandlung, der die Söhne Scheitans uns unterworfen haben. Nach dem, was mir Oberst Morrel Sahib sogleich, als ich hier wieder zum Leben erwachte, anvertraute, habe ich für immer meinen guten Namen und meinen Ruf verwirkt. Mit Recht sagt der göttliche Weltmacher von sich selbst:

Gurt, Kleid und Seele, alles, was mir teuer,
Gab ich als Pfand dem Schenken-Ungeheuer.
Nun denn, so bin ich frei von Furcht und Hoffen
Und los von Erde, Wasser, Lust und Feuer.

Dasselbe sagte Oberst Morrel Sahib von mir, nur nicht in so melodischer Sprache wie der göttliche Omar. Ich weiß kaum, was ich erlebt habe, junger Freund, und noch weniger, was mein Schüler erlebt hat. Von dem Augenblicke, wo ich ihn mit mildem, freundlichem Lächeln um die Lippen auf einem Diwan im Hause der Freunden ausgestreckt sah, habe ich ihn nicht wieder gesehen, bis ich heute die bleischweren Augenlider in diesem Zimmer aufschlug. Da war ich von weißgekleideten jungen Frauen umgeben, die mich liebten, so wie der Bucherer sein Gold reibt und sein

noch eifriger. Außerdem befanden sich im Zimmer ein weißgekleideter Hakim (Arzt) und mein Schüler sowie Oberst Morrel Sahib, der mir sofort sagte, ich sollte geköpft und vor den Stadtmauern Kasrabads aufgehängt werden, als milde Strafe für meine Untaten, für die es in der Sprache der Sahibs gar keinen Ausdruck gibt.“

„Wo ist Oberst Morrel jetzt?“ warf Allan ein. Er konnte sich die Gnade des Obersten vorstellen.

„Oberst Morrel Sahib ist ausgegangen, um mit dem Minister für Indien über wichtige Angelegenheiten zu sprechen, die er uns andeutete. Mein Schüler und ich, die wir unseren guten Namen und unseren guten Ruf in dieser Stadt verloren haben, die noch nie von ähnlichen Dingen gehört hat, sollen so still und verschwiegen als möglich wieder heimgebracht werden. Das will Oberst Morrel Sahib als eine Gnade vom Minister zu erwirken trachten, der beabsichtigt hat, uns ohne Turbans und mit geschorenen Köpfen fortzujagen.“

„Aber erinnern Sie sich an nichts aus dem Feuerfresserklub bis heute?“ rief Allan. „Das ist ja drei Tage her!“

„Junger Freund“, sagte der alte Hefdichter, „ich bin ein rechtgläubiger Anhänger des Propheten und habe stets getrachtet, mich unbesleckt von den Irrlehren zu erhalten, die an Nirwana und ähnliche Einfälle einer irreführenden Phantasie glauben. Aber wenn ich an den Zeitraum zurückdenke, den Sie eben erwähnt haben, fühle ich eine bedauerliche Neigung zu glauben, daß die Reden dieser Irrlehrer doch etwas für sich haben, so vollständig erloschen war mein Bewußtsein in dieser Zeit, von der Sie sagen, daß sie drei Tage währte. Und mein Schüler, den ich nach seinen Erfahrungen befragt habe, sagte für seine Person das gleiche aus.“

„Das ist wahr“, kam Yussuf Khans Stimme vom Sofa. „Was mein Lehrer sagt, ist wahr wie der Koran. Ich erinnere mich an nichts anderes, als an eine große Dunkelheit, in der ich auf einem unruhigen Meer zu treiben glaubte und von bösen Träumen gequält wurde. Plötzlich faßte jemand meine Seele, wie man einen Ertrinkenden faßt, und als ich den Kopf wieder über das schwarze Meer hob, befand ich mich in diesem Gemach, umgeben von weißgekleideten Krankenpflegerinnen und einem weißgekleideten Hakim. Die Verbrecher, die uns in das Haus der Freunde gelockt und dann entführt haben, konnten, dank Euch, meine Juwelen nicht stehlen, aber sie stahlen mir drei Tage meines Lebens.“

„Mein Schüler spricht gut“, sagte der alte Ali bewundernd. „Wenn ich ihm auch, wie Oberst Morrel Sahib versicherte, ein so schlechtes Vorbild gewesen bin, daß diese ganze Stadt darüber empört ist und mich in vier Teile zerstückelt sehen will, merke ich doch, daß es mir einigermaßen gelungen ist, seinen Sinn für Poesie und Verehrbarkeit auszubilden. Allah — dessen Name ewig gepriesen sei — gebührt die Ehre dafür. Jetzt erinnere ich mich doch an etwas, das ich früher vergessen hatte. Während meine Seele von dieser Dunkelheit umschlossen dalag, wie von einem Gefängnis mit unendlich dicken Mauern, rieselte plötzlich ein kleiner Lichtschimmer durch die Mauer hinein. Wie in einem Traum, oder so wie man durch dichten Nebel sieht, entsinne ich mich, daß ich ausgestreckt auf einem Lager lag,

ob entkleidet oder nicht, weiß ich nicht. Nicht weit von mir, auf einem anderen Lager dünkte es mir, daß mein Schüler sich befand. Gerade als ich diese Empfindung hatte, glaubte ich zu sehen, daß ein Mann, der über mich gebeugt dagesstanden hatte, von meinem Lager zu dem meines Schülers ging und sich über ihn beugte mit einem bössartigen Grinsen, wie es die Götzenbilder in den Tempeln der Ungläubigen auf ihrem Antlitz tragen. Und seltsamerweise glaubte ich dicht neben ihm eine Frau zu gewahren. Doch, was wäre daran seltsam? Wo böse Menschen ihren Versammlungsort haben, da ist auch das Haus voll Weiber, sagt das Sprichwort, und der Koran — der allzeit gepriesen sei — teilt diese Anschauung.“

„Es ist um so wahrscheinlicher, daß Sie richtig gesehen haben“, rief Allan, „als eine Frau in das gestrige Attentat verwickelt war. Vielleicht haben Sie, Hohheit und Sie noch nicht davon gehört?“

Jussuf Khan, der sich lebhaft auf dem Ellbogen aufgerichtet und seinen Lehrer während seiner Erzählung unverwandt angestarrt hatte, schüttelte den Kopf, und der alte Ali sagt:

„Oberst Morrel Sahib nahm sich wenig Zeit zu anderem, als mir meinen Mangel an guten Eigenschaften vorzuhalten, und wie ich ihn sühnen könnte. Dann eilte er zum Minister, um einen Ausschub der Strafen zu erwirken, die dieser mir zugebracht hat. Oberst Morrel Sahib hat ein gutes Herz.“

Ohne dem alten Hofdichter seine Auffassung von Oberst Morrels Maßnahmen zu rauben, erzählte Allan, was sich am vorhergehenden Abend zugezogen hatte. Die Libationen des Obersten hüllte er in einen Schleier, aber machte eine große Nummer aus seiner Attacke gegen die Türe. Die beiden anderen lauschten ihm wie einem Märchen-erzähler im Bazar. Allan hatte kaum zu Ende gesprochen, als im Korridor Schritte ertönten und die Türe aufgerissen wurde. Es war der Oberst selbst, in Gesellschaft von Schleetens. Der alte Ali erhob sich mit ängstlicher Miene von seinem Sitz.

„Wie ist es abgelaufen, Oberst Morrel Sahib?“ fragte er. „Kann Sie, Excellenz der Minister uns verzeihen, oder sollen wir wie Pferdebiehe aus der Stadt gefagt werden?“

Oberst Morrel zögerte einen Augenblick mit der Antwort, während er den Maharadscha und den alten Hofdichter fixierte. Endlich sagte er mit derselben Langsamkeit wie ein Klassenvorstand, wenn er zu zwei schlechten Schülern spricht:

„Ich habe ein sehr schweres Stück Arbeit gehabt. Ich fand Sie, Excellenz, den Minister für Indien, meinen hochgeschätzten Freund“ (Allan erinnerte sich, diesen Herrn von Oberst Morrel anders titulieren gehört zu haben), „in äußerster erregter Verfassung. Die Ansichten, die er über das Vorgefallene aussprach, und die ich leider nicht ganz mißbilligen konnte, die Befürchtungen, die er davor hatte, was man Allerhöchsten Orts sagen und denken würde; die Kommentare, die leider in der Presse gemacht werden — all dies hatte seine Gemütsstimmung derart beeinflusst, daß ich fürchten mußte, meine Aufgabe würde sich als unlösbar erweisen. Nur durch Aufgebot meiner ganzen Überredungskunst, nur durch wiederholte Berufung auf unsere alte Freundschaft und nur, indem ich heilig und teuer versprach, daß die Abreise Ew. Hohheit augenblicklich erfolgen würde, gelang es mir, zu erwirken, daß Sie, Excellenz ihren Entschluß änderte. Ich kann also mitteilen, daß wir unbehellig abreisen dürfen, wenn dies längstens übermorgen geschieht. Ein Dampfer nach Bombay geht an diesem Tage um drei Uhr ab.“

Während der alte Ali mit einem tiefen Salaaam seine Hand zu fassen suchte, wischte sich der Oberst die Stirne, ermattet von der Anstrengung seiner Rede, und fuhr in einem völlig veränderten Tone fort:

„Jetzt habe ich für Ew. Hohheit getan, was ich konnte. Nun ist es Ew. Hohheit Sache, mit diesem Herrn zu tun, was Sie für angemessen finden. Es hängt von Ihnen ab, was mit ihm geschehen soll.“

Der Maharadscha, der nach der Rede des Obersten in die Hände geklatscht hatte und eigentümlicherweise gar nicht enttäuscht darüber schien, Europa so rasch verlassen und alle Träume von weißen Prinzessinnen aufgeben zu müssen, wendete sich an Herrn van Schleeten.

„Das ist ja der Juwelenkünstler“, rief er, „wie weit ist die Arbeit an meinen Steinen gediehen?“

„Ich . . . ich habe die Arbeit vorgestern begonnen“, stammelte Herr van Schleeten, „mit Erlaubnis des Herrn Obersten . . .“

„Mit meiner Erlaubnis, an den Juwelen zu arbeiten“, schrieb der Oberst, „aber nicht Frauenzimmer heranzuschleppen, die Sie betäuben und jene stehlen.“

„Ich . . . ich sah mich gestern in die Notwendigkeit versetzt, einen Mitarbeiter heranzuziehen, um . . . um die Arbeit so rasch als möglich zu Ende zu führen . . . so rasch als möglich . . . wie Ew. Hohheit wünschten. Leider fiel meine Wahl auf eine ungeeignete Persönlichkeit, die . . .“

„Auf ein Dämchen, in das Sie verliebt waren, das Sie mit Chloroform betäubte wie in einer Klinik und alles in Bausch und Bogen gestohlen hätte, wenn nicht der Zufall und dieser junge Herr dazwischengekommen wäre! Heraus mit der Sprache!“ rief der Oberst. „Bedenken Sie, daß niemand weiß, wieviel Sie von ihr wußten!“

Herr van Schleeten warf einen wütenden Blick auf Allan, getreu dem Prinzip, sich über andere zu ärgern, wenn man sich selbst zürnen sollte.

„Es ist ja möglich, daß die Sache sich so verhält, wie der Herr Oberst sagt“, murmelte er, „aber diesen jungen Herrn habe ich auf jeden Fall vor knapp einer Woche auf einem Bahnhof in Deutschland verhaften sehen. Wer weiß, was er . . .“

„Sie sollten sich schämen“, rief der Oberst, „nun schon zum zweiten Male mit solchem verdammten Gerede zu kommen. Sie wissen, daß es nur Gerede ist. Versuchen Sie nicht zu leugnen!“

„Es ist leider kein Gerede, Herr Oberst“, sagte Allan und berichtete in wenigen Worten, was er im Express erlebt hatte.

„Ich fiel Herrn Mirzls List zum Opfer. Aber was Herr van Schleeten nicht unterwähnt lassen sollte, ist, daß er bei dieser Gelegenheit die Bekanntschaft der Dame von gestern abend machte. Ich war selbst Zeuge davon. Und daß diese Bekanntschaft in ihrem Plane lag, von Mirzli gar nicht zu sprechen, ist wohl recht sicher. In der einen oder anderen Weise hab sie Wind bekommen, welchen Auftrag Herr van Schleeten in London hatte, und waren entschlossen, alle Möglichkeiten wahrzunehmen. Herr van Schleeten ging in die Falle, begreiflicherweise, denn die betreffende Dame spielt ihre Karten geschickt aus und ist ungewöhnlich schön.“

„Hat sie blaue Augen“, fragte der Maharadscha, „und blondes Haar? Ah, daß ich sobald nach Indien zurückreisen muß! (Oberst Morrel fuhr von seinem Sessel in die Höhe und starrte ihn an.) „Nein, Oberst Morrel Sahib, ich reise, beglückt über die Gnade Sr. Excellenz des Ministers. Aber . . .“

„Und was sagen Ew. Hohheit zu der Affäre mit Herrn van Schleeten?“ sagte der Oberst wieder beruhigt. „Hohheit wissen, daß man gestern abend eine Anzahl Juwelen gestohlen hat.“

„Ach, ein paar Juwelen mehr oder weniger!“ sagte Jussuf Khan mit einem müden, mißmutigen Kopfschütteln. „Ich kam nach Europa, um mein Herz an eine weiße Frau zu verlieren, wie die Sahibs es tun, und alles, was ich verloren habe, ist mein guter Name und ein paar Juwelen.“

„Mein Schüler spricht schön“, sagte der alte Ali befriedigt. „Der Aufenthalt in dieser Stadt hat ihm in dieser Beziehung merklich gut getan.“

„Nun, und Herr van Schleeten?“ beharrte der Oberst, der den Holländer ungerne dem Schandpfahl entgehen sah.

„Ich sage ja“, sagte Jussuf Khan, „daß ich diesen Juwelenkünstler beneide, dem es gelungen ist, sein Herz an eine Frau zu verlieren. Ich habe hundertfünfzig Frauen meinem Palast, schön wie Gazellen und zärtlich wie Turkeltauben im Lenzmonat, und noch hat keine von ihnen mich für mehr als eine Stunde bezaubert. Seinen Namen und seinen Ruf für eine Frau zu wagen wie dieser Mann — das muß wunderbar sein. Der Juwelenkünstler hat meine Vergebung und meinen Reiz.“

(Fortsetzung folgt.)

Kolibri.

Skizze von Dorothea Hollatz.

Kolibri heißt dieses prunklose Brack von Menschenleben, das zwischen Trebur und Bischofsheim die Schafe weidet. Seine Haare sind brandrot, auf dem Gebirge seiner rechten Wange wuchert ein blaues Muttermal, seine Augen — schmale Spalten unter wilden Brauen — sind grün, sein Bart ist scheckig, und die beiden Eckzähne, brüchige Pfeiler seiner Mannesjahre, schimmern zitronengelb. Diese Farbenpracht seines Äußeren gab ihm seinen Namen.

Wie still und behaglich ist sein Leben verlaufen! Der Süße einer Sommernacht verdankte er einen Sohn, dessen Mutter ihm eine brave Frau war. Drei Generationen vertrauten ihm ihre Schafe an; er kannte jedes, und mit der Wolle dieser Schafe verflocht sich eng die Wonne seines Daseins.

Als seine Frau starb, wurde er etwas merkwürdig. Er verstand sich mit der Welt nicht mehr gut und lebte nur noch bei den Tieren in beneidenswerter Zufriedenheit.

Aber an einem strahlenden Sommertag nahm ihn das Schicksal mit dem bekannnten rauen Griff am Kragen: Sein Sohn nämlich war auf den Gedanken gekommen, dem alten Vater mal was Gutes zu gönnen. Kolibri sollte verreisen, den Rhein bis Köln aufwärts fahren und mit der Eisenbahn zurückkommen. „Niemals“, brummte Kolibri, aber am Samstag wurde er dennoch von seiner Schwiegertochter für die Reise hergerichtet. Man konnte noch mit ihm Staat machen. Sein enzianblauer Schlips, sein Zelluloidkragen, der wie Metall glänzte, das fliegenpilzrote Schnupstuch, der dunkelblaue Bratenrock unter dem schwarzen Schlapphut, — das alles ergab keinen üblen Kolibri.

Der Sohn brachte ihn im Auto nach Mainz. Das war furchtbar! Aber mitgegangen, mitgefangen. Kolibri kniff Lippen und Augen zusammen und überstand es. Der Sohn brachte ihn auch aufs Schiff, aber dann blieb Kolibri allein mit einem Bündel guter Ratschläge und Ermahnungen, mit einem Herzen voll Angst, daß es einen Stein hätte erbarmen können. O, hätte er nie eingewilligt! Man soll einen alten Kaktus nicht in ein Mistbeet mit frischem Gemüse pflanzen.

In Bingen stand Kolibri noch an derselben Stelle, von der er seinem Sohn zugewinkt hatte. Er ließ die wonnig-schönen Sommerufer vorbeiziehen, sah den strahlenden Himmel über sich und den grünen deutschen Strom unter sich, ohne daß sein Herz berührt wurde. Er stand starr und kläglich. Mit dem roten Taschentuch, das er hastig aus der hinteren Rocktasche zog, wischte er sich den Schweiß unter dem Hutrand ab. Er hörte genau, daß eine Herde junger Dinger sich über ihn lustig machte. Er fühlte sich hilflos und entblößt. Ein Kellner fragte, ob er etwas essen wolle, aber Kolibri daute abwehrend auf seine vollgestopfte Tasche, in der sich „alles Nötige“ befand. Um nichts in der Welt hätte er essen können. Er, der gewohnt war, unbeobachtet inmitten seiner Tiere, zwischen Raps und blühendem Klee, sich den Wonnen einer nie gestörten Mahlzeit hinzugeben, er konnte doch nicht hier im Kreuzfeuer ungezählter Blicke die Eier schälen oder das Fleisch von den Knochen nagen!

Je lustiger es auf dem Schiff zuging, desto heftiger erfüllten Grimm und Trostlosigkeit sein erschrecktes Herz. Es wuchs in ihm das, was den jungen Schweizer beim Klang des Alphorns in den Strom springen ließ: das große, unendliche Heimweh. Es hauchte in seine verwiterte Seele den einzigen Rat, der Kolibri retten konnte: Flucht aus dieser unverstandenen rauhen Welt, Heimkehr zu seinen Tieren, zu seiner Wiese. Armer Kolibri, nun stand er hier inmitten aller Jugend und Schönheit, zwischen Freude und Sonne, mitten auf dem schönsten Strom der Welt, versteinert wie ein Gefangener.

Als der Dampfer in St. Goar anlegte, packte es ihn: Jetzt oder nie. Er stolperte über den Landungssteg. An der Sperre hieß es: „Hallo, Sie haben ja bis Köln gelöst.“ Aber Kolibri sah und hörte nichts. Der Rest seiner Vernunft trieb ihn zum Bahnhof. Zurück, zurück! hämmerte sein Gehirn. Ein Bursche half ihm am Schalter. Kolibri erhielt zwar die Karte, aber das übrige Geld verschwand samt dem Burschen. Ein Mädchel lenkte ihn in den richtigen Zug; seitdem war auch die Handtasche fort. Vielleicht hatte er sie stehen lassen. Er konnte doch nicht an alles zugleich denken! Hungrig und zer schlagen drückte er sich in eine Ecke,

Lange fuhr er, und als er endlich in Mainz anlangte, da war es Nacht. Er mußte umsteigen und bekam den letzten Zug nach Bischofsheim. Dabei vergaß er Hut und Regenschirm. Auch hatte er seine Fahrkarte verloren und ließ dem Schaffner die Uhr zum Pfand. Das war ihm alles, alles gleichgültig. Er kannte jetzt die Namen und Wege, er fühlte sich wieder als Mensch. Was tat es, daß er noch zwei Stunden laufen mußte bis zu seiner Herde, er atmete Heimat, Nacht, Wiese und Himmel. Überjelig stapfte er seinem Glück entgegen. Schlips und Kragen drückten zu schwer, und an der letzten Wegkreuzung legte er auch den Rock und die Stiefel ab. Er war kein Harlekin; er konnte doch nicht im Bratenrock zu seinen Schafen kommen!

Kolibri machte einen Bogen um Trebur, und bald sah er seine Herde im Mondschein schlafen. Er witterte sie und zitterte vor Glück. Die Tiere lagen dicht beieinander, ihre warmen, runden Körper rieben sich im Schlaf. Und Kolibri, der Ungeschickte, Tölpelhafte, trat behutsam zwischen sie und legte sich mit umfangenden Armen zu seinen Geliebten. Im Hauche ihrer ruhigen Atemzüge vergaß er den Tag, den schrecklichsten seines Lebens, und hier, am pochenden Herzen der Erde, wurde er wieder Mensch, kein bejammerwertes Klumpchen Ungeschick, — ein brauchbares, fühlendes Wesen, das schluchzend vor Erkenntnis sein vogelbuntes Gesicht in die staubige Wolle seiner schlafenden Schafe presste.

Ali Baba der Dieb.

Von Alexander Stylianides.

Man hat schon als Kind von dem schrecklichen Ali Baba gehört. In unserem Falle handelt es sich aber nicht um diesen Ali Baba mit den 40 Räubern, sondern um einen modernen Ali Baba mit über 80 . . . zur Last gelegten Diebstählen.

Unser Ali Baba ist einer der bekanntesten Diebe des Orients. Sein Ruhm erstreckt sich auf die Stadt Saloniki sowie auf die Eisenbahnstrecke Saloniki-Gewgeli. Die Auslandsreisenden sind seine besten Kunden, die Grenze sein liebtestes Arbeitsgebiet. Dort hat er gewöhnlich die Taschen, Koffer und Gepäck durchsucht, anständig in dem Wirrwarr geplündert, einen großen Namen erworben und der Polizei schwere Sorgen verursacht.

Und nun gelingt es der Polizei, ihn vor einiger Zeit zu fassen. Unter die Last einer sechsundachtzigfachen Anklage gestellt, wird er dem Untersuchungsrichter in Saloniki vorgeführt, der ein großes, dickes und mit vielen Zeugen verbundenes Strafverfahren eingeleitet hat. Bei einer Gegenüberstellung mit einem Zeugen verhält sich Ali Baba ganz sonderbar. Er bestreitet nichts, erkennt die Aussagen als richtig an und benimmt sich dabei so ungewöhnlich anständig und ruhig, daß der Richter und der Zeuge auf den harmlos gewordenen Angeklagten gar nicht achten.

Es wird ein langes, verwickeltes — wie nun einmal alle Gerichtssachen sind — Protokoll aufgestellt, dann muß alles vorgelesen und unterschrieben werden. Inzwischen aber bewegt sich der Dieb und fragt cherrbietig: „Herr Richter, darf ich fortgeführt werden?“

„Ja“, nickt der Richter dem Begleitpolizisten zu, „führen Sie ihn ab.“

Draußen entwickelt sich folgendes Gespräch: „Brüderchen, ich weiß, ihr Polizisten werdet so schlecht bezahlt . . . Willst du 1000 Drachmen verdienen?“

„Wie meinst du es, he?“

„Ich meine“ . . . drückt Ali Baba sein rechtes Auge zu. „So, ganz geschickt werde ich es machen. Du legst mir die Fesseln etwas breiter, drehst dich um . . .“

„Nein, kommt nicht in Frage“, schlägt der Polizist ab, doch ist in seinen Augen schon ein Flämmchen aufgetaucht. Er wird wirklich zu schlecht bezahlt.

„Du wirst mich schon freilassen. Was hast du denn davon, wenn ich hier sitze? Ich würde auch 1500 . . .“

Der Polizist überlegt. „Unter gewissen Umständen“, sagt er, „könnten wir doch etwas machen . . .“

Hier aber wird die Tür des Untersuchungsimmers mit einem Schläge aufgerissen, und auf den Korridor rennt ein Mann, dessen Augen weit geöffnet sind und in dem schwer der Zeuge von vorher wieder zu erkennen ist.

„Meine Tasche . . . Diebstahl! Diebstahl!“ schreit er, erblickt dann die beiden und wirft sich auf Ali Baba; „Gib die Tasche her!“

Obwohl Ali Baba seine Geistesgegenwart nicht verliert und entschieden jegliche neue Tat ablehnt, wird schnell ein neues Protokoll aufgesetzt, in dem folgendes zum Ausdruck kommt: Während der Vernehmung in seinen anderen Sachen gefang es dem Angeklagten Ali Baba, die Geldbörse eines Zeugen zu entwenden, in der sich 3000 Drachmen befanden. Diese erbeutete Tasche wurde bei der vorgenommenen Durchsuchung in seinen Schuhen gefunden. Allerhand, was? Nun sind es 87 Diebstähle geworden . . .

Sage nicht...; sage vielmehr ...

Sage nicht: Du sprichst wie eine blöde Kuh!

Sage vielmehr: Ihre Ansichten sind ein wenig zu originell.

*

Sage nicht beim Kartenspielen: Du Hund mogelst!

Sage vielmehr: Ich merkte soeben, mein Herr, daß Sie nicht gern verlieren wollen.

*

Sage nicht als Gast: Gibt's bald was zu füttern?

Sage vielmehr: Ich werde jetzt gehen müssen. Soviel ich weiß, essen Sie um diese Zeit.

*

Sage nicht einem lästigen Bewerber: Sie fallen mir furchtbar auf die Nerven.

Sage vielmehr: Ich bin über Ihre Wünsche genügend unterrichtet.

*

Sage nicht: Sie sind unrasiert, wie ein Schwein.

Sage vielmehr: Rasieren Sie sich selbst!

*

Sage nicht: Sie sind mir noch vom letzten Poker hundert Mark schuldig.

Sage vielmehr: Wieviel hatten Sie eigentlich damals bar verloren?

*

Sage nicht: Sie sind doch neulich bei Meiers hinausgeflogen.

Sage vielmehr: Man soll neulich Ihrem Wunsch, sich zu entfernen, zuvorgekommen sein.

*

Sage nicht einem sechhaften Besuch: Sie fressen mich arm.

Sage vielmehr: Wo haben Sie früher gegessen?

*

Sage nicht: Du bist ja verrückt!

Sage vielmehr: Sie haben Ansichten.

*

Sage nicht: Du stinkst vor Dreck!

Sage vielmehr: Sie halten wohl Seife für ein Vorurteil?

*

Sage nicht: Der Witz ist uralt, den kenne ich schon.

Sage vielmehr: Über diesen Witz habe ich früher Tränen gelacht.

*

Sage nicht: Dir Gauner borge ich nicht einen Heller.

Sage vielmehr: Wovon leben Sie sonst, Herr?

*

Sage nicht einem vorlesenden Dichter: Sind Sie bald mit Ihrem Quark fertig?

Sage vielmehr: Ich bin schon sehr auf den Schluß gespannt.

*

Sage nicht: Nutsch mir alle den Buckel runter!

Sage vielmehr: Steigt mir alle den Buckel rauf!

Jo Hanns Böbler



* Hund, Hahn und Kacke in einer Person. Die Entwicklung des Sprechfilms öffnet einem neuen Berufszweig den Weg zu praktischer Betätigung, dessen Angehörige bis-lange nur als Artisten im Zirkus oder Varieté mehr schlecht

als recht ihr Leben fristeten. Es hat sich herausgestellt, daß auf mitspielende Tiere sehr wenig Verlaß ist, wenn sie sich durch Lautäußerungen bemerkbar machen sollen. Man ist deshalb dazu übergegangen, die Stimmen der Vierbeiner durch Menschen nachahmen zu lassen, und so wurden die Tierstimmenimitatoren gesuchte Persönlichkeiten in Hollywood. Namentlich reizen sich die Regisseure um den Grafen Cutelli. Er bietet gegenüber den Hunden, Katzen, Hähnen usw. noch den Vorteil, daß er trefflicher in der gewünschten Tonart bellt, miaut und kräht. Und nicht nur das. Seine Fähigkeiten erstrecken sich auch auf die Laute der unbelebten Natur. Da ist kein Flugzeug, das natürlicher surren kann als er, kein Auspuff, der so pünktlich knallt, kein Wagen, der so wirkungsvoll über das Kopfsteinpflaster- oder einen Knüppeldamm knarrt, wie der Graf Cutelli. Sogar das Brausen des Windes und das Rauschen des Regens ahmt er täuschend nach, gar nicht zu reden von den Klängen einer Harfe oder eines Sargophons.



Zitaten-Rätsel.

Aus jedem der nachstehenden Zitate ist ein Wort auszuwählen. Bei richtiger Lösung ergeben die 7 Wörter wieder ein Zitat.

- 1) Der Mensch erkennt sich nur im Menschen.
Nur das Leben lehret jedem, was er sei. (Goethe, Torquato Tasso.)
- 2) Es ist nicht alles Gold, was glänzt. (Sprichwort.)
- 3) Ein Menschenherz ist viel zu klein, Um liebend sich der Welt zu weih'n (Rückert, Liebe im Kleinen.)
- 4) Wer für sein Lieb nicht sterben kann, Ist keines Kusses wert. (Körner, Trost.)
- 5) Glück war niemals mit den Hohenstaufen. (Raubach, König Enzo.)
- 6) Was mir ein Augenblick genommen, Das bringt kein Frühling mir zurück. (Hoffmann v. Fallersleben, Frühlingslieder.)
- 7) Auch ich war in Arkadien geboren. (Schiller, Resignation.)

*

Scherz-Rätsel.

Hol' ihn, dreh' ihn um und schau:
Heißen könnt' io deine Frau!

*

Zahlen-Rätsel.

- | | | |
|-----------|---|------------------|
| 1 2 5 7 8 | = | Laubbaum. |
| 2 7 6 | = | Mädchenname. |
| 3 4 5 7 | = | Himmelskörper. |
| 4 7 8 | = | Gedicht. |
| 5 2 1 | = | Strom in Afrika. |
| 6 5 5 6 | = | Mädchenname. |
| 7 4 3 | = | Kirche. |
| 8 3 2 1 | = | Knabenname. |

Die gleichen Zahlen bedeuten die gleichen Buchstaben. 1-8 nennen ein für die jetzige Jahreszeit sehr geeignetes Getränk.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 206.

Zifferblatt-Rätsel:

F e l s e n z i n n e n
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

*

Besuchskarten-Rätsel: Steinmehl.

*

Rätsel: Nachen — Naphen.